

16 Aus unserer Arbeit

Altenwohnheim für NS-verfolgte Christen in Israel (Nahariyya)*

Das Altenwohnheim ist für aufgrund der Nürnberger Gesetze Verfolgte nicht jüdischen Glaubens bestimmt. Es handelt sich dabei um in Israel Eingewanderte des deutschen Kulturkreises aus den Ostblockländern. Meist sind dies katholische Frauen, die in der NS-Zeit jüdische Kinder und Männer, Letztüberlebende, retteten, mit ihnen die Verfolgung durchstanden, nach dem Krieg die Geretteten heirateten und schliesslich mit ihnen nach Israel kamen. Alle Bewohner des Heimes sind derzeit über 80 Jahre alt. Nach langen, schweren Jahren haben sie endlich eine Geborgenheit in dem Heim gefunden und erstmals wieder ein eigenes Zimmer.

Das Haus¹ bietet 20 Insassen Heimat. Alle haben eine gemeinsame Vergangenheit während der Zeit der Vernichtung. Der Grundgedanke dieses Hauses ist: soviel Privatinitiative wie möglich und sowenig Hilfestellung als nötig. Der Träger des Heimes ist ein gemeinnütziger israelischer Verein mit jüdischen und christlichen Mitgliedern.

Die finanzielle Hilfe zur Errichtung des Heimes leisteten der vom Bonner Bundesfinanzministerium verwaltete Hilfsfonds für die durch die Nürnberger Gesetze Betroffenen nicht jüdischen Glaubens (HNG-Fonds) und die deutschen katholischen Bischöfe über den Deutschen Caritasverband sowie die Allgemeine Treuhand Organisation für die Betroffenen nicht jüdischen Glaubens (ATO)².

Gertrud Luckner

* Vgl. dazu: FrRu XXVII/1975, S. 147 ff., ibid.: XXVIII/1976, S. 137 f.; XXIX/1977, S. 159 f.; XXX/1978, S. 188 f.

¹ S. u. S. 160, Abb. 1 u. 2.

² Körperschaft des ö. Rechts, die der Hilfe für NS-Verfolgte diente; vgl. auch ibid. XXIX, S. 159, Anm. 1.

*

Im folgenden bringen wir einen Erlebnisbericht von stud. phil. et theol. Judith Mayer:

Israel – einmal ganz anders!

Vor wenig mehr als einem Jahr wurde einer meiner grossen Träume Wirklichkeit. Ich hatte es geschafft: Allen Zweifeln und unheilversprechenden Zukunftsprognosen zum Trotz hatte ich mein ordentliches Studentenleben aufgegeben, mein Studium bis auf weiteres unterbrochen, meinen Rucksack gepackt und mir die Freiheit erkämpft, von der ich mir erhoffte, dass sie mir meinen Weg ein bisschen deutlicher weisen würde.

Nur wenig konkrete Vorstellungen hatte ich über meinen Israelaufenthalt. – Ich wollte Hebräisch lernen, ja – aber wie und wo? Nach anfänglichen Schwierigkeiten hatte ich Glück, ich bekam einen Ulpan-Platz in einem Kibbuz in der Nähe von Haifa und verbrachte dort lernend und arbeitend sechs schöne, unbeschwerte Sommermonate. Während dieser Zeit fand ich Kontakt zur hebräischsprechenden katholischen Gemeinde in Haifa, deren Gemeindegliedern, deren theologischer Ansatz und deren Arbeit mich immer mehr anzogen. Sechs Monate Kibbuzleben sind wohl für eine nicht zum Kibbuznik geborene Europäerin genug, zum Hebräischlernen jedoch zuwenig – so war ich froh und dankbar um das Angebot der hebräischsprechenden Gemeinde, in Nahariyya im Altenwohnheim für NS-verfolgte Christen als Volontärin mitzuhelfen und gleichzeitig einen weiterführenden Hebräischkurs in Nahariyya zu besuchen.

Den Umzug vom Kibbuz nach Nahariyya trat ich mit gemischten Gefühlen an – was würde mich wohl erwarten: abgeschobene alte Menschen, die ohne Trost und Hoff-

nung, alleingelassen mit der stummen Bitte, Er möge einen bald heimholen, vor sich hinvegetieren, ein Altersheim, das durchaus europäischen Ansprüchen genügt, das die äussere Armseligkeit überwunden hat und dabei innerlich verarmt?

Nun, trotz aller Befürchtungen fiel es mir nicht schwer, mich in Nahariyya wohl zu fühlen. Das Haus, 50 Meter vom Meer entfernt¹, hell, gemütlich und schön, lädt dazu ein – aber mehr als das war es die Atmosphäre im Haus, die mich gleich einschloss in ein Netz von Wärme, Herzlichkeit und Daheimsein.

Das äussere Elend war gross – eingewandert aus dem ehemaligen Oberschlesien, Polen, Rumänien, Ungarn . . ., die Eingewöhnungsschwierigkeiten nie ganz überwunden, als Christen sich doch nie ganz zu Hause fühlend, Sprache und Mentalität immer als fremd empfindend, träumen sie traurige Träume von der Heimat, Familie und Freunden. Blind, gelähmt oder altersschwach hat kaum einer mehr die Kraft zum Ausgehen.

Und doch: man lebt! – Es sind die kleinen Dinge, die Zeichen der Menschlichkeit, die das Leben hier lebenswert machen: ein Lächeln, ein bisschen gutmütiger Spott über allzuviel Wehwehchen, der besonders liebevoll gedeckte Tisch, ein besonders grosses Stück Kuchen, wenn halt Herz und Beine gar nicht mehr mitmachen wollen, Kakao am Shabat anstatt des gewohnten Tees . . .

Nicht dass man, vom gleichen Schicksal geschlagen, in einem Altersheim, das Modellcharakter für Israel hat², zufriedener, in Eintracht und Frieden leben würde – im Gegenteil, tägliche Reibereien, Streitigkeiten und Nörgeleien rühren oft an die Grenzen der Geduld; aber ist es nicht eben das, was das Menschsein, das Leben eben auch ausmacht, was davor hütet, in stumpfer Gleichgültigkeit zu versinken, dahinzuvegetieren?

Für mich wurde jeder Tag sinnvoller und reicher durch die Erfahrung, an einem fremden Ort so angenommen zu werden, nicht in erster Linie für das, was ich tat, sondern für das, was ich war. Ich lernte die kleinen Dinge schätzen, meine Anwesenheit war allen wichtig, die Arbeit, die ich leisten konnte, war gering.

Die Weihnachtszeit rückte näher. Weihnachten – weit weg von meiner Familie, von meinen Freunden, von Wäldern, Bergen und Schnee? Unvorstellbar! – Und doch, es wurde Weihnacht, einmal ganz anders. Weit weg vom gewohnten Rummel und entnervender Hektik, wurde es ganz leise, vorsichtig, als könne etwas zerbrechen, Weihnachten. » . . . dem Wunder leise wie einem Vogel die Hand halten«, das war Advent, eine schöne, gesegnete Zeit. Wir freuten uns alle auf das Fest – wir erwarteten Frau Dr. Luckner, ihren in ihrem Haus nun nach Renovation und Einzug ersten Besuch³, mit dem das Haus eingeweiht werden sollte. In der Nacht, in der sie ankam, zwei Tage vor Weihnachten, erlitt Valentina, mit eine der ersten Heimbewohnerinnen, einen Schlaganfall: Gelähmt lag sie im Krankenhaus; wir wussten, sie wartet auf den Tod. Es war sicher nicht leicht zu sehen, ja zu spüren, wie nah Schmerz und Freude, Tod und Leben beieinanderliegen, ein Fest zu feiern, und dennoch, es wurde für uns alle Weihnachten: Die ganze Gemeinde war zu unserem Weihnachtsgottesdienst eingeladen. Unser »Saal« war zu klein, so viele hatten wir nicht erwartet. Pater Daniel Rufeisen

¹ Vgl. u. S. 160, Abb. 2.

² Als solches ist es vom israelischen Sozialministerium anerkannt.

³ Vgl. Besuch am 25. 1. 1977, in: FrRu XXVIII/1976, S. 138, Legende zur Abb.

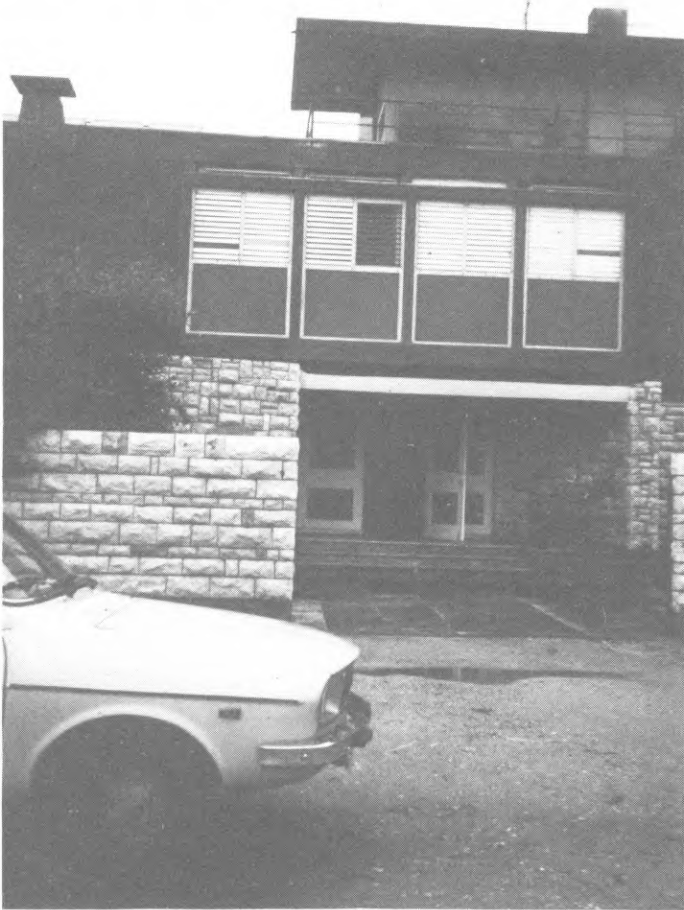


Abb. 1: Vorderseite des Altenwohnheimes Henrietta-Szold-Strasse 24 (vgl. FrRu XXX/1978, S. 188 f.; ebda. XXVIII/1976, S. 188)

Abb. 2: Rückseite mit Garten, an der Rückseite entlanglaufende Terrasse, abgeteilt jeweils für jedes Appartement (s. Abb. 1. Etage)



Abb. 3: Ausblick auf den Strand und weit über das Mittelmeer, nach links gen Rosh Hanikra, den 7 km nördlich liegenden weissen Klippen an der Libanongrenze, nach rechts gen Bucht von Haifa



Abb. 4: Im Vordergrund Bewohner mit einigen Helfern; zweite Reihe von oben, Zweiter von rechts Daniel Rufeisen OCD

Abb. 5: Elischewa Hemker (links), für das Heim verantwortlich, mit ihrer aus Münster zu Besuch weilenden Mutter und Gertrud Luckener (Mitte)



hielt den Gottesdienst in vier Sprachen – wie ein Funke sprang die Frohbotschaft von einem zum anderen: Das Wort ist Fleisch geworden, Er ist uns neugeboren – ob wir nun 80 oder 20 Jahre alt sind! Die Freude war ansteckend – alles wehmütige Zurückblicken auf die vergangenen Feste in der Heimat, im Familienkreis, alle Schwermut war vergessen –, wir waren eine Familie, auch wenn wir nicht einmal eine gemeinsame Sprache hatten. Frau Dr. Luckner freute sich, ihr Haus so zu sehen, die reife Frucht langer Arbeit, und wir freuten uns mit ihr. Am ersten Weihnachtsfeiertag sollte das Haus nun endlich offiziell eingeweiht werden. Viele prominente Nahariyyaner waren gekommen⁴, staunend und sicher alle ein wenig stolz bewunderten sie, was in aller Stille in den letzten Jahren hier entstanden war. Ein halbes Jahr verbrachte ich in Nahariyya – eine glückliche, erfüllte Zeit⁵. Auf die häufig gestellte Frage, wie man es so lange alleine unter so alten Leuten aushält, kann ich nur antworten: Es liegt nicht an mir, es liegt an der Atmosphäre, am Geist, der im Hause weht, an jenen, die nicht vergessen, dass über aller äusseren Schönheit und Bequemlichkeit die Menschlichkeit steht.

Judith Mayer, Freiburg i. Br./Villingen

⁴ Dazu auszugsweise kurz aus dem Bericht der in Tel Aviv erscheinenden Wochenausgabe der deutschsprachigen Tageszeitung »Israel Nachrichten« Nr. 1835, vom 11. 1. 1980: »Gertrud-Luckner-Haus in Nahariyya. Ein Elternhaus in Nahariyya, das für nicht jüdische Geschädigte des Nazismus bestimmt ist – oder, wie es offiziell heisst: »für Christen, die unter den Nürnberger Gesetzen gelitten haben«, wurde in diesen Tagen offiziell eingeweiht.

Das Heim am Meeresstrand trägt den Namen einer verdienstvollen Frau: ... (sie) liess es sich nicht nehmen, persönlich bei der Einweihung anwesend zu sein ... Die Vizebürgermeister Izchak Reichenthal und Dov Gruber überbrachten die Glückwünsche der Stadtverwaltung Nahariyya. Das Haus steht unter der offensichtlich tatkräftigen Leitung von Frau Elischewa Hemker. Unter den Gästen war auch Pater Daniel Rufeisen. — Erich M. Lehmann«

⁵ Am Ende des Sommersemesters 1980 fährt Judith Mayer (wieder als Volontärin) für die Ferien nach Nahariyya in das Heim. (Anmerkungen d. Red. d. FrRu.)

*

Das Heim hat noch finanzielle Sorgen. Infolge bei der Renovation zunächst nicht bestehender Mehrkosten (u. a. Sicherheitsvorkehrungen) sind nun noch Schulden vorhanden. Auch hat das Heim keine selbstzahlenden Bewohner. Die Aufzunehmenden: Christen, NS-Geschädigte hohen Alters bzw. gebrechlich, Sozialfälle, waren nie in der Lage, z. B. eine Versicherung abzuschliessen. Selbstzahler würden das 4- bis 5fache zahlen. Hinzu kommt, dass sie Sozialhilfe erst 6 Monate nach Einzug der laufenden Kosten aus den Ämtern, verspätet, erhalten. Die Inflationsrate ist ausserordentlich gross (vgl. FrRu XXX, S. 189 f.). – Es fehlen auch noch Haushaltsgegenstände, die in Israel sehr teuer sind.

Auf die von einer Helferin aufgebene untenstehende Offerte in »Die Zeit«¹ gingen und gehen uns sehr erfreuende Spenden zu.

Wir danken allen Spendern – auch denen, die ohne diesen Bezug spendeten, von Herzen. Es bestehen aber noch immer erhebliche Schulden und Bedürfnisse. Daher wären wir für weitere Hilfe ausserordentlich dankbar.

Etwaige Schreiben erbitten wir an:

FREIBURGER RUNDBRIEF

Postfach 420, 7800 Freiburg i. Br.

Der Deutsche Caritasverband hat für das Altersheim ein Treuhandkonto errichtet. Spenden sind erbeten an:

Deutscher Caritasverband, 7800 Freiburg i. Br.

Postscheckkonto Karlsruhe Nr. 7926-755

Mit Vermerk: ALTERSHEIM ISRAEL

Gertrud Luckner

¹ Derselben Ausgabe mit der Offerte in »Die Zeit« vom 14. 2. 1980 entnehmen wir aus dem Beitrag »Die Bürgschaft«: »... das Gericht belegte im Kölner Judenmordprozess gegen Lischka und andere den angeklagten ... Bürgermeister Ernst Heinrichsohn mit einer höheren Strafe, als die Ankläger gefordert hatten (sechs Jahre wegen Beihilfe an Mord von 70 000 französischen Juden). Dann erliess ein Oberlandesgericht Haftbefehl wegen Fluchtgefahr, was zuvor der Kölner Richter verneint hatte. Schliesslich sammelten Bürgstädter Bürger für ihr inzwischen freiwillig zurückgetretenes Oberhaupt 200 000 Mark als Kautions ...

Die Bürgschaft, der ein Gericht entsprach, ist in Ordnung. In Unordnung ist, dass noch immer kaum einer der Bürgstädter Bürger das Urteil gegen ihren »Ehemaligen« akzeptieren will ... Und in Unordnung ist vor allem dies: 200 000 Mark für den einen Schuldigen, aber keinen Pfennig auch nur für eines der Opfer, das überlebte, keine einzige Mark zum Beispiel als Spende für ein jüdisches Altersheim [bzw. für wegen Hilfe für Juden vom NS Verfolgte].«

In: »Die Zeit« vom 14. 2. 1980 (s. o.):

10 Bürger brachten 200 000 DM Kautions für Heinrichsohn (Lischka-Prozess) auf!

Wo sind BÜRGER, die 200 000 DM für die OPFER aufbringen?

20 Christen (aus deutschen Gebieten) im Altenwohnhelm Gertrud Luckner Nahariyya, Israel, brauchen das Geld! Menschen, die in dunklen Zeiten aus familiären oder freundschaftlichen Gründen Juden halfen. Sie setzten ihr Leben ein, damit unser Name nicht ganz und gar zugrunde ging. Jetzt sind sie übriggeblieben, allein? Sie brauchen unsere Hilfe!



Spenden bitte an: Deutscher Caritasverband, 7800 Freiburg i. Br., Postscheckkonto Nr. 79 26-755, Vermerk: Altersheim Israel (Spendenquittung sofort).

* * *

Wie bereits im FrRu XXIX/1977, S. 161, angekündigt, hat Herr Vikar *Hansjörg Rasch* in St. Peter bei Freiburg i. Br. seine Ausbildung inzwischen abgeschlossen und steht nach seiner Vikarszeit in einer Pfarrei ab August 1980 als hauptamtlicher Mitarbeiter dem Freiburger Rundbrief zur Verfügung.

17 Systematische Übersicht über die Literaturhinweise

Ia Bibel und Theologie

<i>Aus den Psalmen leben:</i> D. gemeinsame Gebet v. Kirche u. Synagoge neu erschlossen	109
<i>Hermann Barth:</i> Die Jesaja-Worte in d. Josiazeit. Israel u. Assur als Thema einer produktiven Neuinterpretation d. Jesajaüberlieferung	109
<i>Hermann Barth / Odil Hannes Steck:</i> Exegese d. AT, Leitfaden d. Methodik; Arbeitsbuch f. Proseminare, Seminare u. Vorlesungen. 8., neu bearb. Aufl.	109

<i>A. Baudis / D. Clausert / V. Schliski / B. Wegener (Hrsg.)</i> unter Mitarb. v. K. Geyer / F.-W. Marquardt: Richte unsere Füsse auf d. Weg d. Friedens. Helmut Gollwitzer z. 70. Geburtstag [s. u. Ib, IIa, III, IV]	144
<i>Gerhold Becker:</i> Theologie i. d. Gegenwart, Tendenzen u. Perspektiven	110
<i>G. Biemer u. a.:</i> Freiburger Leitlinien. Theolog. u. anthropolog. Grundlegung von Lehr- u. Lernprozessen über d. Verhältnis Christen Juden (Reihe »Lernprozess Christen Juden«, Bd. 2) [s. u. IIa]	110